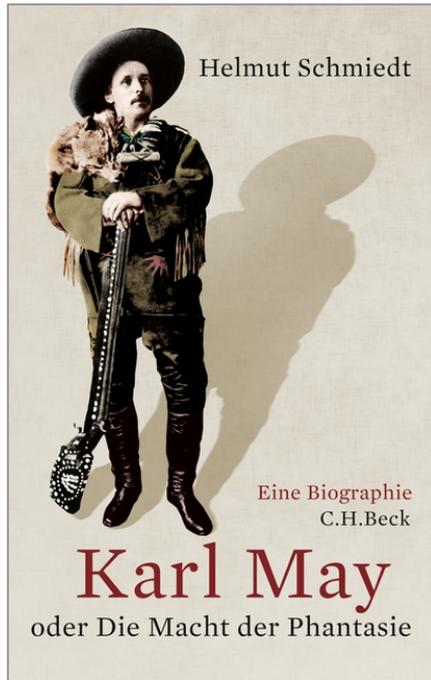


Unverkäufliche Leseprobe



Helmut Schmiedt
Karl May
oder Die Macht der Phantasie
Eine Biographie

368 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-62116-1

Johann Wolfgang von Goethes Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* (1811 ff.) zählt zu den berühmtesten Werken ihrer Art. Wie so vieles von Goethe hat sie prägend gewirkt und nachfolgende Autoren beeinflusst, sei es, dass sie zu Nachahmungen reizte, sei es, dass man sich in pointierter Form von ihr abzugrenzen versuchte. Bekannt geworden sind insbesondere die ersten Sätze von Goethes Betrachtung des eigenen Lebens. Gleich zu Beginn von *Dichtung und Wahrheit* erhält der Leser Informationen zum Stand der Gestirne:

Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich: die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig, Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er wider setzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.¹

Karl Mays Autobiographie *Mein Leben und Streben* (1910), sein letztes zu Lebzeiten veröffentlichtes Buch, beginnt mit dem Kapitel «Das Märchen von Sitara», dessen erster Absatz folgendermaßen lautet:

Wenn man von der Erde aus drei Monate lang geraden Weges nach der Sonne geht und dann in derselben Richtung noch drei Monate lang über die Sonne hinaus, so kommt man an einen Stern, welcher Sitara heißt. Sitara ist ein persarabisches Wort und bedeutet eben «Stern».²

Anschließend wird der Leser auf mehreren Druckseiten detailliert über Ausdehnung und Struktur von Sitara unterrichtet.

Von Belang ist vor allem, dass dieser Stern aus zwei großen Teilen besteht, dem elenden, von grausamen Verhaltensregeln beherrschten Ardistan und dem wunderschönen, paradiesisch anmutenden Dschinnistan; es ist unendlich schwierig und strapaziös, von Ardistan nach Dschinnistan zu gelangen. Das nächste Kapitel von *Mein Leben und Streben* trägt dann die Überschrift «Meine Kindheit» und beginnt mit dem Satz: «Ich bin im niedrigsten, tiefsten Ardistan geboren, ein Lieblingskind der Not, der Sorge, des Kummers.»³

Johann Wolfgang von Goethe, der vielen als größter deutscher Dichter gilt, und Karl May, den man den alles in allem erfolgreichsten deutschen Unterhaltungsschriftsteller nennen darf: Beide leiten also ihre Selbstdarstellungen mit dem Blick aufs Firmament ein, und manches deutet darauf hin, dass diese Gemeinsamkeit nicht auf einem Zufall beruht; die Parallelektüre fördert weitere Übereinstimmungen zutage. Sie lassen in der Summe keinen Zweifel daran, dass May Teile seiner Autobiographie in Anlehnung an die ein Jahrhundert vorher veröffentlichte Selbstdarstellung des Weimarer Klassikers modelliert hat, und der Umstand, dass May im siebten Kapitel von *Mein Leben und Streben* ausdrücklich auf das wohlwollende Verständnis zu sprechen kommt, das Goethe in den Gesprächen mit Eckermann für die konstruktive enge Anlehnung an fremde Texte aufgebracht hat, bestätigt indirekt, wie aufschlussreich der vergleichende Blick im Fall der beiden Autoren ist.

Es handelt sich bei diesen intertextuellen Beziehungen allerdings nicht um ein simples Abschreiben oder Paraphrasieren: Schon die einleitenden Passagen setzen ja vor dem Hintergrund des gemeinsamen Grundmotivs höchst unterschiedliche Akzente. Geht man ihnen nach, so lässt sich bereits in Ansätzen mancherlei über Karl May erkennen, das von elementarer Bedeutung für sein Leben und Werk und vor allem für sein Selbstverständnis ist.

Zunächst einmal fällt auf, dass May seine Darstellung – anders als Goethe – eben nicht mit handfesten Daten und Fakten

eröffnet, sondern mit der Anspielung auf Literarisches: Er knüpft nicht nur unausgesprochen an Goethe an, sondern setzt explizit auch ein mit der Präsentation eines von ihm erfundenen «Märchens», und erst in Verbindung damit und in Abhängigkeit davon kommt er später konkret auf sich selbst zu sprechen. Dabei muss man berücksichtigen, dass der Sitara-Mythos nicht eigens für die Autobiographie produziert wurde, sondern ein Schlüsselmotiv für Mays gesamtes Spätwerk bildet: Der Roman *Ardistan und Dschinnistan* (1907–1909) verweist schon im Titel auf ihn, und in Mays einzigem Drama *Babel und Bibel* (1906) – aus dem in *Mein Leben und Streben* ausführlich zitiert wird – spielt Sitara eine herausragende Rolle. Der Autobiograph lässt sein Ich also im Zuge einer komplexen literarischen Inszenierung auftreten, die Person Karl May debütiert mit Hilfe von Texten Goethes und Karl Mays.

Dabei erweist sich die Beziehung zu *Dichtung und Wahrheit* als höchst ambivalent, denn May überbietet und unterbietet Goethes Schilderung zugleich. Er überbietet sie, indem er nicht kurz und pointiert, wie Goethe, von real existierenden Himmelskörpern schreibt, sondern mit vielen Details einen Kosmos *sui generis* kreiert. Goethe arbeitet, bei allem deutlich erkennbaren Stilisierungswillen, mit Größen, über die jedes Konversationslexikon informiert, und wer will, kann sich sogar kundig machen, wie es damals, zur Zeit der Geburt des Frankfurter Knaben, tatsächlich um ihre Konstellation bestellt war; insofern bleibt Goethe in diesem Zusammenhang bei den Tatsachen. Karl May dagegen phantasiert nichts Geringeres als eine Privatmythologie herbei, um dem eigenen Auftritt den Weg zu ebnen.

May unterbietet Goethes Darstellung aber auch: Weist Goethes Sternen-Introitus in lichte Höhen, so deuten Mays Gestirne in Abgründe menschlichen Seins – «Ich bin im niedrigsten, tiefsten Ardistan geboren, ein Lieblingskind der Not, der Sorge, des Kummers.» Die Himmelskörper der wohlstuierten Frankfurter Bürgerfamilie wirken konstruktiv zusammen, um indirekt schon von einer glanzvollen Zukunft des Neugeborenen zu künden;

einer davon, der Mond, ist ob seiner Renitenz sogar behilflich, die Geburt auf den angemessen auffälligen Zeitpunkt zu verlegen: «mittags mit dem Glockenschlage zwölf». Nichts dergleichen bei May: Die zitierte eigene Mythologie ist gut genug, als Wegweiser zu dienen, aber dann stellt sich heraus, dass Mays Platz an der finstersten, bedrückendsten Stelle des allegorischen Sitara-Kosmos zu finden ist. Eine düsterere Einführung der eigenen Person ist nicht denkbar: im Hinblick auf das Märchen von Ardistan und Dschinnistan nicht und ebenso wenig im Vergleich zu den Darlegungen Goethes.

Dieser Kontrast setzt sich an fast allen Stellen fort, an denen Mays Kindheitsschilderung motivisch *Dichtung und Wahrheit* nahe rückt. Goethe ergänzt den Bericht über seine Geburt mit dem Hinweis auf Komplikationen, die aufgrund der Ungeschicklichkeit der Hebamme eingetreten seien, fügt aber hinzu, dieser Umstand habe zu einer Verbesserung des Hebammenunterrichts in der Stadt Anlass gegeben und sich insofern letztlich segensreich ausgewirkt. May nennt im Anschluss an den zitierten ersten Satz über die eigene Person den Vater einen armen Weber, kommt danach auf besonders triste Todesfälle in seiner Familie zu sprechen, von denen sich einer zu Weihnachten abgespielt habe, und fügt generalisierend hinzu: «Ueberhaupt ist Weihnacht für mich und die Meinen sehr oft keine frohe, sondern eine verhängnisvolle Zeit gewesen.»⁴

Auch berichten beide Autoren über exzessive frühe Lektüererfahrungen: Goethe hat den *Orbis pictus* des Amos Comenius, Ovids *Verwandlungen*, *Robinson Crusoe*, *Die Insel Felsenburg* sowie viele andere durchweg geschätzte, der Bildung wie der Unterhaltung dienliche Schriften gelesen; May dagegen erwähnt «alte Gebetbücher, Rechenbücher, Naturgeschichten, gelehrte Abhandlungen, von denen ich kein Wort verstand», die er auf Anordnung des Vaters gleichwohl zum Teil sogar habe abschreiben müssen.⁵ In beiden Fällen hat ein Puppentheater für die Ausbildung des literarischen Interesses eine maßgebliche Rolle gespielt, doch auch hier klaffen die Erinnerungen weit auseinander.

der: Goethe hat ein Puppentheater geschenkt bekommen und gestaltet damit in seinem Giebelzimmer eigene Aufführungen vor Zuschauern; May besitzt weder ein eigenes Puppenspiel noch die Möglichkeit zu solch raumgreifenden Darbietungen, sondern besucht ein paar Mal öffentliche Aufführungen einer Wanderbühne. Hier wie dort flüchten die Söhne gelegentlich vor den Anforderungen, die ehrgeizige Väter an sie stellen, zu den Angehörigen aus der noch einmal älteren Generation, und wieder könnten die Differenzen nicht größer sein: Das Domizil der Goethe'schen Großeltern, in einer anderen Straße als das Elternhaus gelegen, «schien ehemals eine Burg gewesen zu sein», und zu ihm gehören ein «ziemlich breite(r) Hof» sowie ein reichhaltig gefüllter «Garten, der sich ansehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erstreckte»;⁶ wenn der kleine May seine Großmutter besucht, muss er lediglich in ein anderes Zimmer des ärmlich ausgestatteten Elternhauses gehen, dessen Garten winzig klein ist.

Während Goethe also durchweg von Umständen und Ereignissen berichtet, die er schon damals als angenehm empfunden hat und die er auch noch im Rückblick – mit kleinen Einschränkungen – als im besten Sinne zukunftsweisend und förderlich ansieht, spricht May in seiner Bilanz früher Lebenserfahrung von deprimierenden Verhältnissen und belastenden, schädlichen Einflüssen. Während dem einen der Weg nach Weimar und ins Pantheon der Weltliteratur schon vorgezeichnet scheint, führt jener des anderen in Abgründe.

Aufschlussreich im übergreifenden Sinne sind die Schilderungen des jüngeren Autors selbst dann, wenn man die Frage umgeht, ob sie sich eher den faktisch vorhandenen Lebensumständen oder einer absichtsvollen literarischen Zurichtung verdanken. Mays Neigung, mit Schwarz-Weiß-Mustern zu argumentieren – wie hier in den stillschweigenden Kontrastierungen gegenüber Goethe, aber auch mit der streng antithetisch strukturierten Sitara-Welt –, wird sich als Konstante seiner Lebensführung wie auch seiner literarischen Arbeit erweisen.

Dass er sich unter literarischen Vorzeichen inszeniert und deutet – als Bewohner Ardistans und ein wenig auch als Anti-Goethe –, ist ein Leitmotiv seines Lebens, das Phasen des Glücks und des Triumphs ebenso begleitet wie Zeiten des Misserfolgs. Die Anmaßung, Teile der eigenen Vergangenheit nach Parametern zu rekonstruieren, die von einem Idol der bürgerlichen Hochkultur abgeleitet sind, erhellt Art und Ausmaß des May'schen Selbstbewusstseins – auch wenn er sich keineswegs darüber hinwegtäuscht, dass er innerlich niemals völlig aus jenem persönlichen Ardistan herausgekommen ist, von dem er so eloquent berichtet.

Das Spiel mit den stillen Goethe-Referenzen hat in seiner Wirkung aber auch noch eine ganz andere, ins Grundsätzliche weisende Seite: Es zeigt, auf welcher unterschiedlichen Weise man Mays Texte lesen kann. Wer die Referenzen nicht bemerkt, dem wird dennoch ein durchaus eindrucksvolles, im Großen und Ganzen schlüssiges Bild von der Person des Verfassers vermittelt, eine kohärente Erzählung; wer sie entdeckt, dem erschließen sich unerwartete Zusammenhänge von beträchtlicher Komplexität.

Wir stoßen hier auf ein Grundproblem der Beschäftigung mit Karl May: auf die eklatante Differenz zwischen Mays Wahrnehmung als einem beliebten Jugend- und Volksschriftsteller einerseits und als anspruchsvollem Literaten andererseits. Seit mehr als einem Jahrhundert ist er ein Autor von herausragender Popularität. Er hat mit seiner Figur Winnetou das Indianerbild von Generationen deutscher Leser geprägt, hat mit Titeln wie *Durchs wilde Kurdistan* und *In den Schluchten des Balkan* Formulierungshilfen noch für Journalisten gegeben, die Jahrzehnte später über die betreffenden Regionen berichteten, hat postum in den 1960er Jahren eine der erfolgreichsten Filmserien in der Geschichte des deutschen Kinos inspiriert, führt bis heute ein vitales Nachleben auf diversen Freilichtbühnen und hat sich überhaupt als ein multimedial präsenten Objekt der Kommerzkultur erwiesen – bemerkenswert und nahezu konkurrenzlos, wenn man bedenkt, dass er eine Person aus dem 19. Jahrhundert ist. Wer will, kann sein Zimmer mit 30 cm großen May-Figuren und einer

Wanduhr ‹Winnetou› dekorieren, eine Krawatte ‹Karl May› tragen, seinen Bleistift mit einem Karl-May-Spitzer schärfen, sich auf verschiedenen Tonträgern den kompletten *Schatz im Silbersee* von Gert Westphal vorlesen lassen und dem *Ave Maria*, das dem Leser von *Winnetou III* bei Winnetous Tod entgegenschallt und das Karl May tatsächlich in Töne gesetzt hat, in einer Aufnahme des Dresdner Kreuzchors lauschen. Die in Millionenaufgaben kursierenden Romane um die Helden Winnetou, Old Shatterhand, Kara Ben Nemesi und Hadschi Halef Omar, die all dem zugrunde liegen, gelten weithin als naiv-unterhaltsame, primär für jugendliche Leser bestens geeignete und in fortgeschrittenem Alter mit nostalgischer Rührung genießbare Literatur; dass in der Generation der Urgroßväter gegen ihn eingewandt wurde, er sei einst kriminell gewesen und aus einer vergifteten Quelle könne doch kein reines Wasser fließen, dass die Großväter, Väter und Mütter ihn demzufolge oft nachts heimlich unter der Bettdecke lesen mussten, bestätigt das Bild vom ebenso wirkungsmächtigen wie trivialen Großkomplex Karl May unter entgegengesetzten Vorzeichen.

Ganz anders steht es allerdings, wenn man auf die nun ebenfalls schon Jahrzehnte währende analytische Beschäftigung mit Person, Werk und Wirkung blickt: Ihr zufolge hat man es mit einem höchst komplexen und komplizierten ästhetischen Phänomen zu tun, das nur an der Oberfläche harmlos und als pure Unterhaltung erscheint, im Übrigen aber ob seiner Vielschichtigkeit für jedwede wissenschaftliche Untersuchung ein dankbares Objekt bietet – von Studien zu den Strukturen seiner Erzählkunst über geschlechtsspezifische Recherchen bis zu Fragen nach den verzwickten literaturhistorischen Zusammenhängen, in denen Mays Werk zu verorten ist, nach seinem kolonialistischen Gehalt und nach den eklatanten Widersprüchen in seiner Rezeption; man kann die gesamte Methoden- und Interessengeschichte der Literaturwissenschaft anhand der May-Forschung anschaulich illustrieren und daraus auf die hohe Dignität ihres Gegenstands schließen. Derart ausgeprägte Diskrepanzen

Zwischen Ardistan und Dschinnistan

zwischen den Eindrücken eines Massenpublikums und der Forschung gibt es bei den allermeisten Größen der Literaturhistorie nicht, mögen sie Lessing oder Kleist, Fontane oder Kafka, Grass oder Handke heißen; wer Texte dieser Autoren liest, tut das in der Regel mit dem Bewusstsein, sich auf beträchtlichen kulturellen Höhen zu bewegen.

Eine Biographie kann diese Diskrepanzen nicht auflösen, doch vermag sie eine Persönlichkeit vorzustellen, die sich – um das Bild in Mays Selbstinszenierung aufzugreifen – zwischen Ardistan und Dschinnistan so beharrlich und intensiv wie wenige andere Schriftsteller verirrte und dabei die Überzeugung vermittelte, einen geraden Weg zu gehen. Mag sein, dass sich aus dieser Spannung letztlich beides ableiten lässt, sowohl das Geheimnis seines Massenerfolgs als auch der intellektuelle Reiz, der von Karl May und seinem Werk bis heute ausgeht.